

*Helmut Konrad  
Gabriella Hauch*

*Hundert Jahre  
Rotes Wien  
Die Zukunft  
einer Geschichte*

*Wiener Vorlesungen · Picus*

*Helmut Konrad*  
*Gabriella Hauch*

*Hundert Jahre Rotes Wien*  
*Die Zukunft einer Geschichte*

*Picus Verlag Wien*

*Helmut Konrad*  
*Das Rote Wien*

*Die Neue Stadt*

Am 24. Oktober 1927 überreichte Josef Luitpold Stern dem Wiener Bürgermeister Karl Seitz ein Geschenkpaket. Der Geburtstag des Bürgermeisters, sein achtundfünfzigster, lag zwar schon fünfzig Tage zurück, aber es war ja auch mehr als Geschenk an die Stadt als an Karl Seitz gedacht. Das Paket war schwer, etwa drei Kilo, und groß, 42 mal 32 Zentimeter. Zwei Jahre hatten Josef Luitpold und Otto Rudolf Schatz, der großartige bildende Künstler, daran gearbeitet, und der Verlag der Büchergilde Gutenberg Berlin hatte es »vom Stock gedruckt«. Es ist ein Loblied auf die Neue Stadt, ein prachtvolles Kunstwerk, Text und Bild in wunderbarer Holzschnittarbeit.

Josef Luitpold Stern, der sein dichterisches Werk unter dem Pseudonym Josef Luitpold veröffentlichte, war Leiter der sozialdemokratischen Bildungszentrale und, aus einer assimilierten jüdischen Familie stammend, von Kindesbeinen an im sozialdemokratischen Milieu sozialisiert. Die Büchergilde Gutenberg hatte er mit begründet. Der Text allerdings ist wohl ganz bewusst ein Psalm, ein Gebet:

»... Selig sind, die Häuser bauen für die Völker

der Erde. Selig sind, die ihre Kraft einsetzen für die Heimstätten der Menschen ... Selig sind, denen das Herz ergrimmt vor den niedrigen Sinnen der Satten. Selig die Massen, wenn sie beginnen, die Erde in ein Heim für jeden zu wandeln ... Selig der Mensch der kommenden Tage, er kennt nicht die Steinschlucht der bösen Straßen, er kennt nicht das Schrecknis lichtlosen Atmens ... Der Neuen Stadt der Neue Mensch. O süsse Kindheit einer schönern Zeit. Selig, selig das Menschengeschlecht.«<sup>1</sup>

In diesem Werk verdichtet sich die Selbstinszenierung des »Roten Wien«, wie die Nachwelt dieses Experiment nannte, in ihrer eindringlichsten Form. Das Kunstwerk ist so bedeutend, dass es Platz in den von Wolfgang Maderthaner ausgewählten neunundneunzig Dokumenten fand, mit denen das Österreichische Staatsarchiv 2018 eindrucksvoll die gut tausendzweihundert Jahre österreichische Geschichte nachvollziehbar gemacht hat.<sup>2</sup> Drei Monate nachdem der Justizpalast in Flammen gestanden war und die Arbeiterschaft schmerzlich zur Kenntnis nehmen musste, dass ihr Wien auch andere politische Kräfte beherbergte, wird die Stadt zur Insel für die »Neuen Menschen«. Dass es hier Opposition gab, dass die Stadt Sitz der Bundesbehörden, der Niederösterreichischen Landesregierung,

---

1 Die Neue Stadt. Karl Seitz, dem Schöpfer der Neuen Stadt, von Josef Luitpold. Berlin 1927.

2 Maderthaner, Wolfgang: Österreich. 99 Dokumente, Briefe Urkunden. Wien 2018, S. 386ff.

des Parlaments und der Bundesregierung war und dass daher die im Psalm besungene Welt selbst in der Metropole nur eine Gegenkultur war, wenn auch eine bedeutsame und die Stadt gründlich überformende, wurde in diesem Kunstwerk ganz bewusst ausgeblendet. Die »Neue Stadt«, geschrieben und künstlerisch umgesetzt 1926 und in den ersten Monaten des Jahres 1927, benennt diese Widersprüche nicht, die zeitnah in ihrer gewaltsamen Eruption am 15. Juli 1927 etwa das dichterische Werk von Elias Canetti so entscheidend geprägt haben. Vielmehr entwirft Josef Luitpold ein Bild, das voller Versprechungen für eine glückliche Zukunft ist, gleichsam ein fast oder vielleicht sogar direkt religiöses Heilsversprechen, das er im »Roten Wien« sieht. Und es ist ein Versprechen für die »Massen«, ja sogar für das gesamte »Menschengeschlecht«.

*Wien im Fokus  
der internationalen Forschung*

Betrachtet man Wien von oben, etwa von einem Flugzeug im Landeanflug aus, so kann man die soziale Segmentierung der Metropole gut erkennen. Das Zentrum, umschlossen von der Ringstraße, bildet den historischen adelig-großbürgerlichen Kern. Hinaus bis zum Gürtel, dem zweiten Ring, prägt das Bürgertum den urbanen Raum. Außerhalb davon lebt der Großteil der arbeitenden Massen. Aber die Bereiche sind keine

Parallelwelten, sie sind vielfach miteinander verwoben, bedingen einander sogar.<sup>3</sup> Die nationale und internationale Forschung hat diese Verwobenheit und wechselseitigen Bedingungen sehr rasch deutlich gemacht. Weder räumlich noch zeitlich sind die Trennlinien, die man so klar zu erkennen glaubt, genau fixiert.

Die grandiose, kulturell produktive und widersprüchliche Stadt Wien um 1900 war früh in das Blickfeld der amerikanischen Forschung geraten. Carl Schorske, Wien lebenslang vor allem über das IFK verbunden, schrieb schon vor vier Jahrzehnten sein »Fin-de-Siècle Vienna: Politics and Culture«<sup>4</sup>, Anreger für die große Schau »Traum und Wirklichkeit« im Künstlerhaus, die 1985 von Hans Hollein gestaltet wurde und die weit über sechshunderttausend Besucherinnen und Besucher anlockte. Das dadurch geweckte Forschungsinteresse galt der vielsprachigen, multikulturellen Stadt und dem prägenden Anteil, den das Judentum in der kulturellen Entfaltung gespielt hatte. Sigmund Freud, Arthur Schnitzler und Stefan Zweig prägten das Bild dieser »Welt von Gestern«<sup>5</sup> in der Metropole in den Jahren

---

3 Vgl. Konrad, Helmut: Das Rote Wien. Ein Konzept für eine moderne Großstadt? In: Helmut Konrad und Wolfgang Maderthaner (Hg.): Das Werden der Ersten Republik: ... der Rest ist Österreich. Wien 2008. Bd. 1, S. 223.

4 Deutsche Ausgabe: Schorske, Carl E.: Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle. München 1984.

5 Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Stockholm 1942.

vor dem Großen Krieg. Steven Beller<sup>6</sup> und andere Forscher folgten diesen Fragen.

Auf der Suche nach dem Erbe der kulturellen Hochblüte vor dem Ersten Weltkrieg wandte sich das Interesse bald dem Wien der Zwischenkriegszeit zu. Malachi Hacoen ging es etwa darum, in der österreichischen Sozialdemokratie dieses Erbe zu sehen und vor allem das »Rote Wien« als einen spannenden Lebensraum für das europäische Judentum zu definieren.<sup>7</sup> Helmut Gruber hingegen warf schon 1991 einen kritischen Blick hinter die Fassade, auf die nicht immer glanzvolle Lebenswirklichkeit hinter dem Traum vom »Neuen Menschen«.<sup>8</sup> In jüngster Zeit war es dann vor allem Eve Blau, deren Interesse von der Architektur kommt und deren großartiges Buch über die Architektur des »Roten Wien«<sup>9</sup> die vielen österreichischen Arbeiten zur Stadtgeschichte<sup>10</sup> um einen wichtigen Blick von außen ergänzte und erweiterte.

---

6 Beller, Steven: Wien und die Juden 1867–1938. Böhlau zeitgeschichtliche Bibliothek, Bd. 23. Wien 1989.

7 Hacoen, Malachi Haim: Jacob & Esau. Jewish European History Between Nation and Empire. Cambridge 2019 (als Zusammenfassung von Argumenten aus den vorangegangenen Jahrzehnten).

8 Gruber, Helmut: Red Vienna. Experiment in Working-Class Culture 1919–1934. Oxford 1991.

9 Blau, Eve: Rotes Wien. Architektur 1919–1934. Stadtraum-Politik. Wien 2014.

10 Darunter: Reinhard Sieder, Christa Hämmerle, Wolfgang Maderthaner, Alfred Pfoser, Georg Spitaler, Michaela Maier, Andres Weigl und viele andere.

Die meisten dieser Arbeiten machen deutlich, dass der Blickwinkel zu eng ist, wenn man beim »Roten Wien« nur auf die Jahre ab 1920 schaut. Und sie zeigen auch, dass die räumlichen Trennlinien keine Segmentierung bedeuteten, sondern vielmehr jeweils Kehrseiten derselben Medaille sind. Jedenfalls wird das sozialdemokratische Experiment nur dann wirklich erfassbar, wenn man die historischen Kontinuitäten der Stadtentwicklung mit im Auge hat und letztlich auch die Kontinuität in der städtischen Beamtenschaft über die Bruchlinien hinweg, und zwar nicht nur über jene von 1918, sondern auch jene von 1934, wie man am Beispiel von Rudolf Neumayer zeigen kann, der nicht nur mit Hugo Breitner die Finanzpolitik des Roten Wien formte, sondern im Ständestaat weiter in der Stadtregierung und ab 1936 sogar in der Bundesregierung unter Kurt Schuschnigg für die Finanzen zuständig sein konnte.<sup>11</sup>

### *Zur Vorgeschichte*

Die Entwicklung hin zu einer europäischen Metropole entwickelte sich in Wien im letzten halben Jahrhundert vor dem Ersten Weltkrieg mit atemberaubender Geschwindigkeit. Über das ganze 19. Jahrhundert hinweg hatte sich die Einwohnerzahl der Stadt versiebenfacht, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, dass

---

<sup>11</sup> Vgl. Konrad, *Das Rote Wien*, S. 230.



am 1. Jänner 1892 die Vororte eingemeindet wurden, was einerseits das Stadtgebiet von 55 auf 178 Quadratkilometer anwachsen ließ, andererseits den bis dahin achthunderttausend Einwohnern sechshunderttausend neue Stadtbewohner zuführte und Wien damit zur Millionenstadt machte.<sup>12</sup> Aber auch unter den Neubürgern aus den Vororten überwog die Zahl der Zugewanderten. Zwei Drittel der Bewohner Wiens hatten vor dem Ersten Weltkrieg anderswo ihr Heimatrecht. Sie kamen aus fast allen Kronländern der Monarchie und brachten ihre kulturellen und sprachlichen Prägungen mit in die Großstadt. Prozentuell wuchsen einzelne Industrieorte Österreichs, etwa Steyr, sogar noch stärker, in Wien aber war die Vielfalt der Sprachen und Religionen doch beträchtlich größer als überall sonst in der österreichischen Reichshälfte. Von außen, etwa von Graz aus, war Wien »Babylon«, Graz sah sich daher als die größte »deutsche« Stadt der Monarchie, mit allen negativen Konsequenzen für die Folgejahrzehnte.

Wien faltete sich in den Jahren des Wachstums doppelt auf. Im »eloquentesten Ausdruck der bürgerlichen Macht«<sup>13</sup>, der Ringstraße, die mit ihren Prachtbauten durchaus den konservativen Geschmack der Oberschicht treffen konnte, da sie das historische Zitat bevorzugte, manifestierte sich die erste Faltung. Um und innerhalb des Rings wohnten der Adel und das

---

12 Vgl. Blau, Rotes Wien, S. 93.

13 Schorske, Wien, S. 30.

Großbürgertum, außerhalb, in oft biedermeierlichem Ambiente, lebten die Beamten, Kaufleute und die breite bürgerliche Mittelschicht. Die äußeren Vorstädte, außerhalb der zweiten Faltung, waren zum kleineren Teil ländlich, zum größeren aber proletarisch. Das traditionelle Auffangbecken für die nicht deutschsprachige Zuwanderung waren vorerst Simmering und Favoriten, 1904 wurde Floridsdorf eingemeindet. In dieser Überformung des ländlichen Umfelds herrschte das Chaos des industriellen Konkurrenzkampfs. Es gab allerdings Vorschläge für eine großstädtische Gestaltung, etwa durch Otto Wagner, in denen Stadtzentren zweiter Ordnung angedacht wurden. Das blieb Utopie. In der Realität regierte oft das nackte Elend, das Victor Adler so eindringlich schildert und das ihn auch in die Sozialdemokratie führte. Nicht nur in den aufgelassenen Ziegelöfen, auch in den Mietskasernen mit den ärmlichen Lichthöfen, die der engen Verbauung geschuldet waren, und mit der dauernden Überbelegung war die Armut unbeschreiblich.

Politisch wurde Wien bis 1894 liberal regiert, und die Stadt erhielt in dieser liberalen Ära innerstädtisch jenes Gepräge, das den Ruf als kulturelle Metropole begründete. Die Donau wurde reguliert, der Zentralfriedhof wurde ebenso errichtet wie die erste Hochquellwasserleitung. Die Kanalisation wurde ausgebaut, Märkte und Lagerhallen gewährleisteten die Nahversorgung der bürgerlichen Haushalte. Hotels entstanden. Seit der Zeit der Wiener Weltausstellung, die unlängst Philipp

Weiss so plastisch geschildert hat,<sup>14</sup> unterbrochen allerdings durch den großen Börsenkrach, wurde Wien eine Stadt, die im Zentrum nicht nur auf Funktionalität, sondern auch auf Repräsentation und Selbstinszenierung ausgerichtet war. Kunst und Wissenschaft florierten. Der »Donauwalzer« von Johann Strauss, komponiert 1867, wurde praktisch zur Kennmelodie jener Epoche des kulturellen und intellektuellen Aufbruchs.

Dieser Schwung hatte aber nicht intendierte Nebeneffekte. Einerseits fand der Liberalismus keine Antwort auf die soziale Frage, auf Not und Elend, die in der Stadt zwar außerhalb des innerstädtischen Blickfelds lagen, aber doch präsent waren. Andererseits entfaltete sich als Reaktion auf die als »Judenpartei« empfundene liberale Bewegung die spezifische Form des Wiener Antisemitismus, wie er für Karl Lueger typisch war. Nur hier, wo der Antisemitismus auch die katholische Antwort auf den Liberalismus war, konnte dieser sich aus christlichen Wurzeln speisen und sich gleichzeitig als kulturelle Gegenaufklärung verstehen, als Antithese zur Moderne. In den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde diese Bewegung mehrheitsfähig, gewann die Wahl von 1895 und brachte Lueger, trotz anfänglicher Verweigerung der kaiserlichen Zustimmung, 1897 auf den Sessel des Bürgermeisters. Auch er und seine Partei prägten die Stadt.

---

14 Weiss, Philipp: Am Weltenrand sitzen die Menschen und lachen. Bd. 1: Enzyklopädien eines Ichs (fiktive Autorin: Paulette Blanchard). Berlin 2018, S. 151ff.